

Hinschauen und zeigen, wie es ist

Filmpodium Der neue Zyklus dreht sich um Honig, Frauen und Schweizer Werke. Am Montag blickt «Assessment» hinter die Kulissen des Sozialstaates. Das BT hat mit dem Regisseur gesprochen.



Wie weiter? Ein Klient (links) und eine der Fachpersonen während des Assessments.

Ein Mann, dessen Leben sich nach einem Motorradunfall gravierend verändert hat. Eine gehörlose Frau, die nach ihrem Platz in der Gesellschaft sucht. Ein Mann, der nach einer Scheidung wieder Fuss fassen möchte. Eine Frau, die nach der Operation eines Gehirntumors Arbeit sucht. Ein Mann, der mit starken Schmerzen und einer posttraumatischen Depression kämpft.

Sie alle stellen sich dem Assessment. Hierbei versuchen Vertreter der Sozialversicherungen und Mitarbeiter des Sozialdienstes gemeinsam mit den Klienten, einen Plan auszuarbeiten, um die Betroffenen wieder in den Arbeits-

markt einzugliedern.

Der Regisseur und Editor Mischa Hedinger hat sich mit der Kamera in die Besprechungszimmer gesetzt und die Gespräche dokumentiert. Produziert worden ist «Assessment» von der Bieler Produktionsfirma Ton und Bild (Simon Baumann und Andreas Pfiffner, «Image Problem»).

Der formal strenge, kurze und wichtige Film stellt absolute elementare Fragen unseres Zusammenlebens: Wie definieren wir Leistungsfähigkeit? Wer entscheidet, wie viel Kompromissbereitschaft einem Menschen zugemutet werden kann? Welchen Stellenwert messen wir Arbeit

zu? Wo endet die Solidarität der Gesunden mit den Beeinträchtigten?

«Assessment» ist am Montag um 20 Uhr im Filmpodium zu sehen, Mischa Hedinger wird anwesend sein.

Eine der gezeigten Personen enerviert sich sehr, zeigt sich in ihrer Ohnmacht. Wie waren solche intimen Aufnahmen möglich?

Mischa Hedinger: Ich habe im Vorfeld Gespräche geführt mit allen möglichen Beteiligten. Wir haben uns kennengelernt und es konnte eine Vertrauensbasis geschaffen werden. Das ging einfacher, als ich gedacht habe. Wäh-

rend des Assessments waren die Klienten auf das Gespräch fokussiert. Es geht ja ganz unmittelbar um ihre persönliche Zukunft. Die Kameras, so habe ich jedenfalls das Gefühl gehabt, waren für sie kein Thema mehr.

Wie haben Sie Ihre eigene Anwesenheit erlebt?

Es war kein Problem für mich. Zwei Kollegen haben die Kameras bedient, ich habe mich um den Ton gekümmert. Alle waren sehr konzentriert. Ich war Beobachter genauso wie es nun die Kinoszuschauer sind.

Gab es unterschiedliche Gründe, warum die Menschen ihr Einverständnis gegeben haben?

Ich habe sie überzeugen können, dass ich nicht berechnend vorgehe. Dass es mir wirklich darum geht, diese für alle schwierige Situation zu dokumentieren und damit eine Diskussion über elementare Fragen unseres Sozialstaates anzustossen. Ein Argument war wohl auch die Sympathie für mein Projekt. Und nicht zuletzt (lacht) haben die Betroffenen vielleicht auch Mitleid gehabt mit einem jungen Filmemacher.

Waren die formalen Eckpunkte, also die Strenge, die Symmetrien, die Distanz, der Verzicht auf Kommentare, von Anfang an klar?

Ja. Die Fokussierung auf das Geschehen in diesem einen Raum

empfinde ich als Stärke des Projektes. Wichtige Fragen des sozialen Zusammenlebens werden unter einer Lupe angesehen, werden unter einem Brennglas gebündelt. Es gibt keine Nebenschauplätze, keine Erklärungen und keine Interviews. Nur Beobachtung. Ausserdem mag ich als Kinogänger auch am liebsten klare, formal strenge Filme.

Wie haben die Beteiligten reagiert, als sie den fertigen Film gesehen haben?

Ich war positiv überrascht. Alle Teilnehmer waren mit dem Film einverstanden, auch wenn sie zum Teil ja sehr Intimes von sich preisgeben.

Und die Behördenvertreter?

Ich hatte einigen Respekt vor den Premieren, doch auch hier habe ich viele positive Rückmeldungen erhalten. Mir wurde gesagt, diese fünf Fälle seien realistische Beispiele. Zudem wurde durchaus auch Selbstkritik geäussert.

Sie haben nun bereits einige öffentliche Vorstellungen begleitet. Wie reagiert das Publikum?

In Deutschland war viel Kritik zum System, zur Machtdynamik des Verfahrens zu hören. In der Schweiz war das weniger das Thema. Hier stand bislang öfters die komplizierte Arbeit der Fachleute im Zentrum der Diskussionen.

Hatten Sie nie Angst, mit Ihrem Film politisch eingespannt zu werden? Dass «Assessment»

zum Beispiel als Beweis verwendet wird, um zu zeigen, dass die Verfahren zu lasch sind?

Ja, diese Bedenken gab es. Ich bin froh, dass ich bis jetzt nicht von Politikern aus dem rechten Lager als ihr Anwalt zitiert wurde. Die absolut offene Form des Films lässt verschiedene Lesearten zu. Jeder muss sich selber eine Meinung bilden, es gibt keine Einordnung, kein vorschnelles Urteil, keine explizite Kritik von mir. In der Montage beispielsweise versuche ich aber sehr wohl, meine Haltung zum Ausdruck zu bringen.

Haben Sie eigene Assessment-Erfahrung gemacht?

(lacht) Nein, glücklicherweise nicht. Als junger, freischaffender Regisseur sind mir Geldprobleme natürlich nicht fremd. Trotzdem habe ich bislang leben können, ohne bei solchen Programmen mitmachen zu müssen.

Haben Sie heute noch Kontakt zu den Porträtierten?

Mein Film ist eben gerade nicht ein typischer Protagonistenfilm. Ich habe bei niemandem daheim gefilmt, ich habe die Menschen nicht interviewt, ich habe nicht Freunde von ihnen befragt. Trotzdem habe ich erfahren, wie einige Geschichten weitergegangen sind. Aber das soll für den Film und seine Bewertung keine Rolle spielen. Er steht für sich, so wie er ist.

Interview: Raphael Amstutz